

Damaris Kofmehl

Die Mörderin

Die Geschichte der Naomi Harvey

SCM

Hänsler

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Prolog | 9 |
| 1 Ein ungewöhnliches Mädchen | 12 |
| 2 Als Wanderpredigerin unterwegs | 23 |
| 3 Familienzuwachs | 35 |
| 4 Drogenprobleme in Grays Harbor | 50 |
| 5 Stich ins Wespennest | 66 |
| 6 Zufälle, Überraschungen und neue Kinder | 77 |
| 7 Eine Familie in Not | 89 |
| 8 Der Unfall | 100 |
| 9 Das Wolfskind | 108 |
| 10 Das Feuer | 120 |
| 11 Beängstigende Vorfälle | 134 |
| 12 Mexikanische Gefängnisse | 147 |
| 13 Wann ist es endlich vorbei? | 159 |
| 14 Es reicht! | 168 |
| 15 Überraschende Neuigkeiten | 178 |
| 16 Zum Schweigen gebracht | 187 |
| 17 Auszeit | 197 |
| 18 Der verhängnisvolle Tag | 205 |
| 19 Verurteilt | 212 |
| 20 Gefangene W 15060 (A-187) | 219 |
| 21 Neue Hoffnung | 228 |
| 22 Die Geächtete | 235 |
| 23 Wer bin ich? | 239 |

| | |
|--|-----|
| 24 Verlegung nach Salem | 248 |
| 25 Endlich frei? | 262 |
| 26 Ein ungewöhnlicher Pflichtverteidiger | 271 |
| 27 Vor Gericht | 282 |
| 28 Im Zeugenstand | 293 |
| 29 Das Urteil | 299 |
| Nachwort der Autorin | 308 |
| Personen- und Ortsregister | 314 |
| Übersichtskarte | 317 |

Sie schubste mich mit dem Ellbogen weg, warf sich die Reisetasche über die Schulter und verließ das Wohnmobil.

»Wieso tust du das?! Tanja!« Ich stapfte ihr hinterher. Sie beschleunigte ihren Schritt, als wäre sie vor mir auf der Flucht.

Pastorin Shipley hatte zwischen meinem Wagen und dem Wohnmobil geparkt, unmittelbar hinter den heruntergelassenen Metallplatten der Abschlepprampe, auf denen ich normalerweise die Vorderreifen meines Autos für den Transport fixierte. Obwohl es eine völlige Nebensächlichkei war, überlegte ich mir kurz, dass ich wohl, wenn Shipley wieder wegfuhr, am besten kurz die Abschlepprampe aushängte, damit sie vorne etwas mehr Platz zum Wegfahren hatte.

Ich holte Tanja ein, als sie den Kofferraum von Shipleys Wagen öffnete, um ihre Tasche darin zu verstauen.

»Tanja, lass uns reden!«, rief ich und fasste sie an der Schulter.

»Ich sagte, ich bleibe hier, klar?!«, schrie sie, drehte sich um, griff jäh nach meiner Halskette und riss sie mir kurzerhand vom Hals.

Ich starrte Tanja entgeistert an. Das war nicht die Tanja, die ich kannte. Was um alles in der Welt hatte Shipley ihr eingeredet? Während ich die Halskette vom Boden aufsammelte, schlug Tanja den Kofferraumdeckel zu und hetzte zum Beifahrersitz. Sie stieg ein, und ich hörte unverzüglich das Klicken der Zentralverriegelung.

Ich werd verrückt!, dachte ich. Hat diese Pastorin jetzt tatsächlich meinetwegen die Türen verriegelt? Was denkt die, wer ich wäre? Ein Monster? So nicht, Shipley! So nicht! Das klären wir nun! Ein für alle Mal!

Ich stand auf, ließ die zerbrochene Halskette in meine Hosentasche gleiten und schritt zur Fahrerseite.

Die Pastorin hatte das Fenster bis auf einen kleinen Spalt hochgekurbelt. Als sie mich neben dem Fenster stehen sah, bebten auf einmal ihre Nasenflügel. Ihre Augen spiegelten Hass und Abscheu wider. »Geh weg!«, schrie sie mit verzerrtem Gesicht. »Geh weg, du homosexueller Dämon!«

Ich ballte meine Fäuste. Meine Schläfen pochten. »Hören Sie auf! Hören Sie auf damit!«

Doch Shipley brüllte nur noch lauter: »Im Namen Jesu befehle ich dir: Verschwinde!«

»Ich sagte, aufhören!« Ich packte die Tür mit meinen Händen und rüttelte daran. Das ganze Auto wankte wie ein Boot bei Wellengang.

»Du hast keine Macht über mich!«, schrie Shipley und rollte die Augen wie ein wilder Stier. »Ich befehle dir, verlasse diesen Körper!«

»Aufhören! Hören Sie endlich auf!« Die Frau brachte mich in Rage. Wenn sie doch nur endlich schweigen würde! Ich *war* nicht besessen! Ich *war* nicht das, wofür sie mich hielt! Warum konnte sie nicht endlich den Mund halten? Das Blut rauschte in meinem Kopf. Ich rüttelte so heftig an der Tür, dass sich der Rahmen langsam löste. Schockiert über die Kräfte, die meine Aggression in mir freigesetzt hatte, setzte ich den Rahmen wieder ein und entfernte mich vom Auto. Ich musste mich beruhigen und weg von dieser Frau und ihrem Exorzismus, bevor ich etwas Dummes tat. Dann bückte ich mich, um die Abschlepprampe zu lösen, damit die Frau fortfahren konnte. Shipley legte den Gang ein und rollte im Schrittempo auf mich zu. Sie drehte das Lenkrad herum und fuhr mit den Vorderreifen über die Metallplatten der Rampe.

Klack. Klack.

Es war nur ein Geräusch, nichts weiter als ein lautes, metallisches Klirren. Doch nachdem meine Nerven durch die Worte der Pastorin und alles Drum und Dran ohnehin schon blank lagen, wirkte dieses Klirren wie ein Schalthebel in meinem Gehirn. Es war der verhängnisvolle Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Mit einem Schlag katapultierte es mich zurück zum Autounfall, zurück zu der schrecklichen Szene, als das Wohnmobil sich ächzend überschlug und auf dem Dach landete. Ich hörte die Schreie, das Kratzen des Metalls auf dem Boden, zersplitterndes Glas. Gleichzeitig fühlte ich mich zurückversetzt zu dem Tag, als unser Haus niederbrannte. Ich spürte die Hitze, sah die lodernden Flammen, die aus dem Zimmer meiner Kinder schlugen, hörte ihre verzweifelten Hilferufe. Das Feuer tanzte vor meinen Augen. Feuer. Rauch. Blut. Tod. Sirenen. Ge-

schrei. Alles verschwamm zu einem einzigen grauenhaften Bild des Terrors, das dabei war, sein Maul aufzureißen und mich zu verschlingen. Alles in mir eskalierte.

Ich wirbelte herum und griff wie aus einem Impuls heraus nach meiner Waffe.

Dann schoss ich.

19 Verurteilt

Ich schlug die Augen auf. Alles um mich herum war pechschwarz. Ich fühlte den Boden unter meinem nackten Körper. Es war totenstill.

Wo bin ich?, dachte ich verwirrt. Warum trage ich keine Kleider? Bin ich tot?

Ich setzte mich auf und spürte einen merkwürdigen Untergrund unter meinen Händen. Es war kein Teppich, kein Holz und auch kein Steinboden, er schien eher aus Leder oder Kunststoff zu sein. Ich hatte jegliches Gefühl für Raum und Zeit verloren. Wie lange war ich schon hier? Einen Tag? Eine Woche? Und weswegen? Ich versuchte, mich an irgendetwas zu erinnern. Doch in meinem Kopf war alles leer, nur ein paar verschwommene, zusammenhangslose Gedankenketten sausten darin herum: heulende Sirenen, Feuer, Schreie, ein metallenes Klirren und das beklemmende Gefühl, dass etwas mächtig schiefgelaufen war.

Ich tastete mich vorsichtig auf dem Boden entlang, bis ich auf ein senkrechtes Hindernis stieß. Eine Wand? Ich erkundete die Fläche mit den Fingern. Sie fühlte sich genauso an wie der Boden, hart und gleichzeitig gepolstert.

Eine Gummizelle?, überlegte ich. Bin ich etwa im Irrenhaus gelandet?

»Du bist besessen!«, kreischte eine weibliche Stimme in meinem Kopf und ein Gesicht blitzte in der Dunkelheit vor mir auf, das Gesicht einer Frau, an die ich mich nicht erinnern konnte.

»Geh weg! Hinweg mit dir, du Dämon!« Die Stimme war unerträglich laut. Ich hielt mir die Ohren zu und schloss die Augen, obwohl es mit geschlossenen Augen genauso dunkel war wie mit offenen. Ich hoffte, dadurch das fremde Gesicht loszuwerden. Doch es ließ sich ebenso wenig abschütteln wie die Stimme und die Gedanken, die chaotisch in mir durcheinanderwirbelten und meine Schläfen zum Pochen brachten.

Ich verliere den Verstand!, durchfuhr es mich. O Gott, hilf mir! Tanja, ich versteh das nicht! Du wolltest doch mit uns kommen. Wieso auf einmal nicht mehr? Wir brauchen dich! Dad! Bist du das? Kannst du mich hören, Tom? Was ist passiert, Eveline? David! Roberto! Das Feuer!

»Neeeeiin!«, schrie ich. »Neeeeein! Kommt zurück!«

Ich ballte meine Fäuste und schlug sie gegen die Kunststoffwand. Tränen rollten mir über die Wange. Ich hatte meine Gefühle nicht mehr unter Kontrolle. Ohne zu verstehen, weshalb, weinte und schrie ich. Ich sah hohe Flammen und Fratzen, die höhnisch auf mich herabgrinsten. Dann Blut, jede Menge Blut. Es war überall, es klebte an meinem Körper, an meinen Händen, es tropfte von meinem Gesicht.

»Hilfe!«, raunte ich. »Bitte hilf mir, Jesus!«

Ich konnte nicht mehr zwischen Einbildung und Realität unterscheiden. Schließlich drängte ich mich an die Wand, nackt und hilflos, und schabte so lange mit den Fingernägeln an der Verkleidung, bis sie sich von der Wand löste. Ich kratzte und scharrte wie ein wildes Tier, völlig orientierungslos und verzweifelt. Kleine Stücke aus der Wand riss ich heraus und türmte sie auf dem Boden zu einem Berg auf. Ich wollte wieder Ordnung in das Chaos bringen. Ich musste irgendwie meine Welt wieder ins Gleichgewicht bringen.

Was ist nur geschehen? Ist mir alles über den Kopf gewachsen? Hatte ich einen Nervenzusammenbruch? Bin ich deswegen hier? Ich konnte mich beim besten Willen nicht daran erinnern, wie ich überhaupt hierhergekommen war oder wann. Der letzte Ort in meinem Gedächtnis war der Rastplatz in Oakdale, Kalifornien. Und danach? Nichts als verzerrte Bilder. Ein Auto ... ein metallisches Klacken ... und dann ... Filmriss. Da war einfach nichts mehr, als hätte jemand den Stecker aus meinem Gedächtnis rausgezogen. Irgendetwas musste passiert sein.

Ich hörte Schritte und gedämpfte Stimmen. »Hallo?!«, rief ich. Meine Stimme klang seltsam hohl. »Hallo?!«, rief ich erneut, diesmal lauter. »Wo bin ich?!«

»Im Bezirksgefängnis von Modesto!«, kam die Antwort aus der Dunkelheit.

»Im Gefängnis?!« Ein Schauer lief mir den Rücken hinunter.
»Weswegen?!«
»Wegen Mordes!«

Mehrere Tage war ich nun schon in einer Gummizelle im Bezirksgefängnis in Modesto gefangen. Nackt. In vollkommener Dunkelheit. Ohne Bett oder Toilette, nur mit einem Plumpsklo im Boden. Alles, was mich zu einem Menschen machte, war mir genommen worden. Selbstachtung und Lebenswillen hatte ich nicht mehr. Ich war nur noch ein Schatten, ein Gespenst, ein Monster. Wie um Gottes willen hatte ich so tief sinken und einen Menschen umbringen können? Ich hatte Gott mit sechzehn Jahren versprochen, ihm bis an mein Lebensende zu dienen. Was war nur aus mir geworden? Was hatte ich getan? Ich hatte eine Linie überschritten, die kein Mensch je überschreiten sollte. Auch wenn ich hoffte, dass Gott mir eines Tages vielleicht verzeihen würde – ich selbst würde mir nie verzeihen. Es war vorbei. Ich hatte meine Berufung verspielt und die schlimmste Sünde begangen, die es auf Erden gibt: Ich hatte ein Leben ausgelöscht. Und dafür konnte es keine Vergebung geben, dessen war ich mir sicher, nicht in hundert Jahren, nicht für mich. Ich wollte nur noch sterben.

Zweimal täglich wurden mir Beruhigungsspritzen verabreicht, als wäre ich ein wildes Tier, das man betäuben musste, um es zu bändigen. Später erfuhr ich, dass ich mit Morphium vollgepumpt worden war, weil die Polizei befürchtet hatte, ich würde mir das Leben nehmen.

Als ich nach zehn Tagen zum ersten Mal wieder Tageslicht erblickte, glaubte ich, das grelle Licht stäche mir die Augen aus. Ich wurde in eine normale Zelle gebracht, wo ich bis zu meiner Verurteilung bleiben sollte.

Ich sammelte alle Zeitungsartikel über den Mord, um mir ein Bild davon zu machen, was eigentlich geschehen war. Einen Artikel las ich wieder und wieder durch und konnte einfach nicht glauben, dass die Mörderin, von der die Rede war, tatsächlich ich selbst sein sollte. Allein schon beim Lesen der Headline wurde mir speiübel: *Pastorin vor Gericht für den Mord an Pastorin aus Sonora.*